

Die Religionsführerinnen: Diese Woche verkündet der Weltbund Religions for Peace in Berlin sein Ziel, Frauen als Friedensstifterinnen zu stärken. Hier sagen fünf von ihnen, was jetzt nottut



Azza Karam, Muslimin, USA



Vinu Aram, Hindu, Indien



Margot Käbmann, Protestantin, Deutschland



Agatha Chikelue, Katholikin, Nigeria



Layla Alkhafaji, Muslimin, Irak

Bitte arbeitet zusammen!

Azza Karam, Generalsekretärin von Religions for Peace

Mein Amtsantritt fiel genau mit dem Ausbruch der Pandemie zusammen: Am 1. März bezog ich mein Büro als Generalsekretärin von Religions for Peace (RfP) in New York, direkt gegenüber dem Hauptquartier der Vereinten Nationen. Zwei Wochen später war die Stadt im Lockdown, und unser Gebäude wurde wie alle Büros der UN geschlossen. Die U-Bahnen fuhren zwar noch, aber es war nicht mehr ratsam, sie zu benutzen. Dass New York so rasch zum Epizentrum der Pandemie wurde, war für mich ein Schock, denn meine neue Aufgabe besteht ja darin, Menschen zusammenzubringen. Religions for Peace (rfp.org) ist mit fünfzig Jahren die älteste multireligiöse Organisation der Welt. Wir sind nicht ganz so alt wie die UN, für die ich lange gearbeitet habe, aber manche nennen uns »UN der Religionen«, und ich widerspreche nicht. Denn wir wollen mithilfe der Religionsführer weltweit Konflikte befrieden. Ich selbst bin aber keine Religionsführerin.

Jetzt stärken wir also die Rolle der Frauen als Friedensstifterinnen. Das ist nicht leicht, denn wenn es in den Religionsgemeinschaften heute noch ein Reizthema gibt, dann sind das die *gender issues*: Gleichberechtigung, Verhütung, Sexualität, LGBTQ. Ich bin stolz, dass wir es bei RfP geschafft haben, darüber zu reden. Bedrückt hat mich in der Pandemie das Gefühl der Einsamkeit, während der Lärm der politischen Auseinandersetzung anschwellte. Beflügelt aber hat mich, dass wir bei RfP in den letzten vier Monaten dann doch mehr Treffen hatten als fürs ganze Jahr geplant waren. Bei unseren Internet-Konferenzen waren die Frauen besonders stark präsent.

Die Religionsvertreter müssen in der Corona-Krise möglichst viele Menschen überzeugen: Haltet euch an die Hygieneregeln! Vor Ort leisten alle Glaubensgemeinschaften bereits humanitäre Hilfe. Aber, und das bricht mir das Herz: Sie kooperieren kaum. Ich wünsche mir: Bitte arbeitet in der Pandemie zusammen! Wir haben dafür eigens einen multireligiösen humanitären Fonds gegründet. Noch reagieren die mächtigen Hilfswerke abweisend, aber die Gemeinden vor Ort kooperieren bereits, und gerade Frauen zeigen: Die wahre Macht ist der gemeinsame Dienst.

Mein Herz ist in der Krise hellwach

Vinu Aram, Direktorin des Bildungszentrums Shanti Ashram

Von Mahatma Gandhi, dem großen indischen Pazifisten, habe ich gelernt: »Alle Arbeit ist nur halb getan, wenn die Frauen nicht mittun.« Gandhi war schon tot, als ich geboren wurde. Doch seine Vision von Sarvodaya, vom Wohlergehen und Fortschritt aller, inspirierte 1986 in Südindien die Gründer des Shanti Ashram (icphhealth.org), dessen Präsidentin ich heute bin. Der Ashram ist ein Zentrum für Bildung, Entwicklung, Zusammenarbeit – mittlerweile helfen wir 75.000 Kindern pro Jahr, aber auch Jugendlichen und Frauen. Gandhis Vision leitet mich auch in der gegenwärtigen Krise. Nie zuvor haben wir erlebt, dass eine unsichtbare Gefahr die ganze Welt zum Stillstand bringt. Nun kommt es darauf an, ob wir in der weltweiten Unsicherheit auch ein weltweites Netz der Fürsorge knüpfen.

Als Ärztin bereitet mir das schlecht ausgestattete Gesundheitssystem in Indien große Sorge. Wir haben mehr als 80.000 Corona-Tote; und wir wissen, dass das Virus nicht nur für eine bestimmte Gruppe gefährlich ist. Ein Viertel unserer Infizierten sind Kinder und Jugendliche, ein Viertel sind Ältere, die Hälfte ist zwischen 25 und 50 Jahre alt. Manche glauben, dass die Gefahr durch die Wissenschaft gebannt werden wird. Ich glaube, dass auch die Religionsgemeinschaften eine entscheidende Rolle spielen. Sie sind es, die global und lokal Vertrauen genießen, auch dort, wo die Hand der Religionen nicht hinreicht.

Das Virus hat in meinem Land Millionen von Arbeitsmigranten zur Flucht in ihre Heimatorte getrieben. Es macht die Not der Frauen auf der untersten Stufe des Arbeitsmarktes sichtbar, der Putzfrauen, Kinderfrauen, Köchinnen. Und plötzlich fällt auf, dass die Schutzanzüge des medizinischen Personals für Männer designt wurden.

Mein Herz und mein Kopf sind in der Krise hellwach, und ich bin froh, dass unsere Regierung mich gebeten hat, beim Kinderschutz zu helfen. Wir spüren jetzt mehr denn je, dass unser eigenes Wohlergehen mit dem anderer zusammenhängt. Der Shanti Ashram kooperiert deshalb mit vielen lokalen Partnern. Und immer inspiriert uns Gandhi, der auch gesagt hat: »Nichts gelingt, wenn Männer und Frauen sich nicht verbünden.«

Oft ist es für Frauen leichter

Margot Käbmann, Bischöfin und Ratsvorsitzende a. D.

In Deutschland scheint heute wunderbar normal, dass es Bischöfinnen und Pfarrerinnen gibt – jedenfalls in der evangelischen Kirche. In meiner Jugend kannte ich keine einzige Pfarrerin. Als ich ordiniert wurde, war ich mit Zwillingen schwanger. Es hieß: Das können Sie der Gemeinde nicht zumuten, junge Mutter als Pfarrerin. 1999 wurde ich zur Landesbischöfin Hannovers gewählt. Ich erinnere mich an die Diskussionen, ob das möglich sei mit vier Kindern. Mein Gegenkandidat hatte fünf, das irritierte niemanden. Schön war, dass meinen Einführungsgottesdienst 5000 Menschen mitfeierten, es herrschte Feststimmung.

Nach jahrzehntelangen Debatten ist geklärt, dass es keine theologischen Gründe gegen die Berufung von Frauen in das geistliche Amt gibt. Aber Bischöfinnen bleiben rar. Weltweit sind Frauen in religiösen Leitungsfunktionen in allen Religionen eine Ausnahme. Frauen in den Religionen sichtbar und hörbar zu machen ist ein Grund, warum ich mich bei Religions for Peace engagiere.

Meine Wahl zur Ratsvorsitzenden im Jahr 2009 war mutig von der Synode der EKD: erstmals eine Frau, noch dazu geschieden! Aber diese Wahl löste auch Probleme aus. Die russisch-orthodoxe Kirche brach die Beziehungen zur EKD ab. Patriarchen verweigerten mir den Handschlag, obwohl wir uns seit Jahren kannten. Zur Tagung des Weltwirtschaftsforums 2002 (wegen 9/11 nicht in Davos, sondern in New York) wurde ich als einzige Frau neben 39 Männern als *religious leader* eingeladen. Ein Scheich sagte lachend: Eine Frau als *religious leader*? Hahahahaha!

So etwas verletzt mich schon lange nicht mehr. Fundamentalisten jeglicher Glaubensrichtung lehnen Frauen in geistlichen Leitungspositionen ab, weil sie das für einen Kotau vor dem Zeitgeist halten. Die liberalen Kräfte aber sind offen dafür. Bei meinen Auslandsreisen, etwa nach Asien, fühlten sich Frauen oft ermutigt zu fragen: Sie ist Chefin der Delegation? Oft ist es für Frauen aus unterschiedlichen Religionen leichter, sich zu verständigen, weil die Amtsaure kein Hindernis ist. Manchmal wollen Patriarchen ganz gern neben einer Bischöfin abgelichtet werden. Humor kann durchaus helfen, wenn wir Konflikte lösen wollen.

Geheimnis der Friedensstifter

Agatha Chikelue, Direktorin Onaiyekan Foundation for Peace

Ich bin Katholikin, in meiner Kirche gibt es keine weiblichen Priester oder Bischöfe. Das hindert mich aber nicht daran, ein *religious leader* zu sein. Als Ordensfrau in Nigeria arbeite ich mit Christinnen und Christen, mit Musliminnen und Muslimen in einem missionarischen Netzwerk gegen Gewalt zusammen. Unserer Organisation gehören Methodisten und Evangelikale, Sunniten und Schiiten, Ahmadiyya und viele andere an. Wir alle glauben, dass wir uns im Kampf gegen die Terroristen von Boko Haram nicht auf die Regierung verlassen können, sondern verhindern müssen, dass sich der Hass ausbreitet.

Seit fünf Jahren leite ich die Cardinal Onaiyekan Foundation for Peace in Abuja (cofpfoundation.org). Wir lehren die Multiplikatoren der verschiedenen Glaubensgemeinschaften, wie man scheinbar unlösbare Konflikte löst. Wir unterrichten sozusagen interreligiöses Change Management, und dazu brauchen wir auch die Frauen aus den Gemeinden. Neulich hat eine Anwältin es geschafft, einen Grenzkonflikt zu befrieden, an dem sogar die Gerichte gescheitert waren. Die Männer der verfeindeten Parteien waren längst nicht mehr willens zu verhandeln. Aber die Frau hat sie gefragt, was sie sich erhoffen. Und dann hat sie ihnen klargemacht, dass sie zwar zu helfen bereit sei, die Lösung aber bei ihnen liege. Das ist das Geheimnis aller Friedensstifter: Komme nie als Messias! Predige nicht, was zu tun ist, sondern gehe wie Jesus hin und frage, was den Leuten fehlt. Warte nicht, bis sie sich bei dir beklagen!

Ein bisschen Gottvertrauen gehört natürlich dazu. Als unsere Christinnen zum ersten Mal die Musliminnen in deren Moschee besuchten, wagten sie sich nicht hinein – ich musste vorgehen. Und als unser Kardinal mir die Leitung der Friedensstiftung anvertraute, da waren die Priester alles andere als glücklich. Statt mit ihnen herumzustreiten, habe ich jedoch beschlossen: Ich lasse meine Arbeit für mich sprechen. Ich arbeite Tag und Nacht, um die Männer zu widerlegen. Ich gebe nicht auf. – Und es hat funktioniert. Ich glaube, man darf sich nicht in Feindschaften treiben lassen. Mein Motto lautet: Was auch immer der Hass anrichtet, die Liebe vermag mehr.

Das Virus kommt nicht von Gott

Layla Alkhafaji, Parlamentarierin und Religionspolitikerin

Im Irak infizieren sich zurzeit 4500 Menschen pro Tag mit Covid-19, wir haben den Höhepunkt der Gefahr noch nicht überschritten. Deshalb ist die wichtigste Aufgabe unserer Religionsführer jetzt, die Menschen zu überzeugen, dass sie sich an die Empfehlungen der Regierung und der Weltgesundheitsorganisation halten. Nicht religiöse Autoritäten sind es, die wissen, wie man sich in einer Pandemie verhält, sondern Wissenschaftler. Also sagen wir den Gläubigen, dass sie eine Maske tragen sollen. Und dass das Virus nicht unterscheidet zwischen Gläubigen und Ungläubigen.

Gerade die Frommen denken ja: Wenn ich nur treu bete, wird Gott mich schon schützen. Also müssen wir ihnen erklären: Nein, dieses Virus kommt nicht von Gott. Als Schiitin bin ich sehr erleichtert, dass unsere religiösen Führer vor einem unserer höchsten Feste einmütig gesagt haben: Anders als es die Tradition gebietet, werden wir diesmal keine Speisen verteilen. Bei der Bekämpfung der Pandemie kommt es nicht auf den Glauben an, sondern auf die Gesundheit.

Trotzdem brauchen wir jetzt auch spirituelle Hilfe. Als ich jung war, wurde ich wegen meiner Religion ins Gefängnis geworfen, für fast zehn Jahre, weil ich mich geweigert hatte, der Baath-Partei beizutreten. Meinen Glauben an Allah hat das aber nicht erschüttert, im Gegenteil, der Glaube half mir, zu überleben. Das wiederum bewog mich, den Glauben auch selber zu lehren. Muslimische Frauen dürfen ja predigen, etwa zu Frauen in der Moschee, und sie studieren den Islam und unterweisen andere darin. Insofern sind sie Religionsführerinnen. Mir persönlich ist es aber nicht wichtig, ob Frauen auch Imame, Rabbiner oder Bischöfe sind. Entscheidend finde ich, dass wir uns von dem Zweifel befreien, ob Gott uns genauso annimmt wie die Männer.

In Kanada, im Exil, habe ich zu einem Glauben der Freiheit gefunden. Es schmerzt mich, wenn ich wegen meines Kopftuchs noch immer auf Ablehnung stoße. Aber ich empfinde es als Segen, glauben zu können, gerade in der Krise.

Alle Texte aufgezeichnet von Evelyn Finger